



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Feste und Bräuche des Schweizervolkes

Hoffmann, Eduard

Zürich, 1940

1. Fastnacht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-70523](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-70523)

B. FRÜHLINGSTAGE UND IHRE BRÄUCHE

1. Fastnacht.

a) Die gewöhnliche *Namensform* ist in der deutschen Schweiz Fasnacht, Fasnecht (mit tonlosem e), das zu der Wurzel Fas- (in faseln = Unsinn treiben usw.) gestellt wird. Doch wird die Deutung Fastnacht (= Fastenbeginn) durch die Analogie der andern Sprachen gestützt; denn die Bezeichnungen der französischen Schweiz gehen meist auf *carême entrant*, die der italienischen auf *carnevale* (aus *carnelevamen* = Abtragung des Fleisches, Fastenbeginn) zurück; die rätoromanischen Wörter sind *scheiver* oder *schuscheiver* und ähnliche.

b) Die verschiedenen *Elemente* des Fastnachtsbrauchs, Maskenlaufen, Tanz, Lärmumzüge, Spiele, Mähler, Feuer, verraten deutlich, daß es sich um uralte Versuche der Menschen handelt, Segen und Fruchtbarkeit des beginnenden Jahres zu sichern und zu mehren, und dieser Grundzug bricht auch heute noch da und dort in dem Festtreiben mit seinem lärmenden, tollen Wesen durch, wenn auch bei den einzelnen Zügen nicht mehr immer sicher gesagt werden kann, ob sie auf altheidnische, römische oder christlich-kirchliche Handlungen und Anschauungen zurückgehen. Durch die Kirche ist die Fastnacht als eine Art Austoben vor der langen Fastenzeit gedeutet worden.

c) Als *Beginn* der Fastnacht gilt in katholischen Gegenden meist der 7. Januar, der Tag nach Dreikönigen, als Schluß der Dienstag vor Aschermittwoch; in dieser Zeit ist das Maskenlaufen gestattet, doch konzentrieren sich die Hauptfestlichkeiten auf einige bestimmte Tage: die drei Donnerstage vor Estomihi, von denen der letzte „schmutziger Donnerstag“ oder (im Wallis) „feister Frontag“ genannt wird, Sonntag Estomihi („Herrenfasnacht“, d. h. Fastnacht der Geistlichen, die früher beginnt), Montag nach Estomihi („Güdis-Montag“ zu *geuden* = schlemmen, oder „Gigelmäntig“ [Uri], „Giger-“, „Gigischmäntig“ [Wallis]), Dienstag nach Estomihi („Fasnachtdienstag“, „der jung Fasnacht“ [Wallis], „Schübligzistig“ [Zürich]), Aschermittwoch, Sonntag Invocavit („alte Fasnacht“, „Dimanche vieille“ [Wallis], „Bauernfasnacht“ im Gegensatz zur „Herrenfasnacht“, „Fun-

kensonntag“ wegen der Höhenfeuer), Montag nach Invocavit („Hirsmontag“ wegen der Hirsengerichte). In Basel-Stadt und andern Orten sind die Fastnachtstage Montag, Dienstag und Mittwoch nach Invocavit, also eine Woche später als anderwärts, wahrscheinlich weil man in der Reformationszeit an der schon früher üblichen Ausdehnung der Fastnacht über den eigentlichen Schlußtermin hinaus festhielt, um einen Gegensatz zu den Katholiken zu markieren. „Alte“ Fastnacht bedeutet also eigentlich den späteren Termin im Gegensatz zur „jungen“, die 8 Tage früher fällt.

d) Zur ausgelassen fröhlichen Stimmung der Fastnacht gehört auch gutes und reichliches *Essen*. Größere Zunftessen finden statt in Basel (Zunft zum Schlüssel, Bären und Safran), Schaffhausen, Zug, Rapperswil, Luzern und anderwärts; in den beiden letzten Städten wurde auch die Schuljugend bewirtet. Daneben kommen Bewirtungen teils von Standespersonen, teils von Untergebenen vor. Auch nicht zünftige oder offizielle Mähler werden vielfach an Fastnacht abgehalten, so der „Häfeli-Abend“ in Graubünden, d. h. der letzte Tanzabend vor dem Fasten, zu dem die Frauen die Speisen selbst in Töpfen mitbringen, im Sarganserland der „Schneckenball“ am schmutzigen Donnerstag, in Zug zwischen Dreikönigen und Herrenfastnacht „Spielabende“ und in der Stadt „Nachbarschaftsmöhli“. Verbreitete Fastnachtsspeisen sind *Kuchen* und *Küchlein* („Öhrli“, „Chneublätz“, „Schlüferli“ u. a.), meist fladenartig, zuweilen auch in Gestalt eines Straußes („Chüechlimeia“, Taminatal, St. Gallen). Diese Küchlein spielten auch im Verkehr von Burschen mit Mädchen eine Rolle, indem sie sich gegenseitig damit beschenkten, oder die Mädchen laden ihre Liebhaber zum Küchleinessen ein. Verbreitet (und früher oft verboten) ist der Brauch, daß die Masken, auch Arme oder Kinder, herumziehen und *Küchlein heischen*, meist unter Aufsagen eines Spruches, z. B. in Zweisimmen (Kanton Bern):

„Hüt isch üsi Fisi Fasinacht
Heit ihr mir au es Chüechli gmacht?
Es Chüechli wie ne Chueche,
So lat mi au versueche!“

Im Waadtländer Jura trugen die Kinder am Mardi gras beim Heischeumzug Holzsäbel. In Zug findet am Sonntag nach Aschermittwoch das „*Chropflimeh-Singen*“ statt: maskierte Musikanten ziehen vor die Häuser, wo eine Braut wohnt; dort werden ihnen als Dank für ihr Ständchen an einer Schnur Flaschenwein und Krapfen vom Fenster heruntergelassen.

Von anderen Fastnachtsspeisen seien genannt: geschwungener Rahm (mit dem man sich nach dem Essen gegenseitig bewarf), „gebackene Schnitten“ mit Honig, „Chruchtele“ (Wallis), Reisbrei mit Bretzeln, Speck und Wurst, Stockfische und „Groppen“ u. a. In älterer Zeit wurde das „Fastnachtshuhn“ als obligate Abgabe verzehrt. Am Hirs Montag wurde *Hirsebrei* gegessen. In Roßrüti (St. Gallen) wurde beim fröhlichen Essen am „Hirschmäntig“ auch ein „Hirschkönig“ gewählt und allerlei Schabernack getrieben. Wenn (besonders am schmutzigen Donnerstag) Fleisch gekocht wird, versuchen Knaben oder Burschen den *Fleischhafen zu stehlen* (Wallis, St. Gallen, Sargans, Zürcher Oberland), oder man versuchte (in Glarus) Fleisch aus dem Hafen zu „stupfen“.

e) *Tanzvergnügungen* und Bälle sind an der Tagesordnung. Manchmal tanzen die umziehenden Masken in den Häusern. Andere Maskentänze s. u. Im Sarganserland (St. Gallen) wird der Tanz durch die Knabenschaft organisiert und von einem „Spielmeister“ geleitet. Im Birseck (Baselland) tanzten am Montag die Ledigen, am Dienstag die Verheirateten. Im Berner Jura tanzten am dimanche des brandons Mädchen und Frauen um den Brunnen; dies sollte den Hanf hoch wachsen machen. Über den „Meitli-Sunntig“ im aargauischen Seetal s. o. S. 44f., über die Zuteilung der Mädchen an die Burschen s. o. S. 45.

f) Bis auf wenige Feste eingegangen sind die *Zunfttänze* (Küfertanz in Basel) und die *Zunftumzüge*, die ehemals die Fastnacht so farbenprächtig gestaltet haben. In Basel fallen die Zunftmäher der Zünfte zum Schlüssel, zum Bären und zu Safran auf den Aschermittwoch („Äschemittwuchemähli“). Abends um 7 Uhr ziehen diese Zünfte unter Trommelschlag mit ihren Fahnen, Abzeichen, Bechern usw. durch die Freiestraße

und Gerbergasse, besuchen einander und begrüßen sich mit Ansprachen, ähnlich wie die Zünfte am Sechseläuten in Zürich. Solche Zunftfeste fanden früher auch in andern Städten um Fastnacht statt (z. B. Luzern, Bern, Neuenburg). In Elgg und im Zürcher Oberland finden wir noch Umzüge bewaffneter und uniformierter Knaben. Seit Jahrhunderten verschwunden sind die großen *Gemeindebesuche* an Fastnacht (z. B. 1508, Luzerner in Basel, um den „Bruder Fritschi“ zurückzuholen).

Durchaus eigenartig sind in *Kleinbasel* die Umzüge der sog. „Ehrentiere“ oder „Ehrenzeichen“ der Vorstadtgesellschaften zum Rebhaus, zur Hären und zum Greifen. Deren Wappenhalter, der Löwe, wilde Mann und Greif finden sich alljährlich am 13. bzw. 20. oder 27. Januar (je nach der Gesellschaft, die den Vorsitz führt) zu einem gemeinsamen Feste zusammen. Der Wilde Mann, der unter Böllerschüssen und Trommelschlag den Rhein heruntergefahren kommt (schon 1713 als herkömmlicher Brauch bezeichnet), wird von dem Greifen und dem Löwen, denen sich der Narr Ueli zugesellt, am Ufer empfangen und auf die Mitte der Rheinbrücke geleitet, wo jedes der drei „Ehrenzeichen“ einen nach bestimmten Rhythmen geregelten Tanz mit Trommelbegleitung aufführt. Darauf folgt das Zunftmahl und gegen Abend ein Umzug der Gesellschaften. Früher zogen die Schildhalter dieser und anderer Vorstadtgesellschaften aber auch an Fastnacht um, und es ist anzunehmen, daß dies ein Überrest der alten Zunftumzüge sei, die sich an die Waffenmusterungen anschlossen, zu denen jede Zunft anzutreten hatte.

Zu den Zunftumzügen gehörte ursprünglich auch der Luzerner „*Fritschi-Umzug*“ (am Donnerstag vor Estomihi), weil er von der Safranzunft ausging. Heute hat er sich zu einem oft reich ausgestatteten Festzug kostümierter Gruppen entwickelt. Seinen Namen hat er nicht, wie fälschlich behauptet wird, von einem historischen Zunftgenossen Fritschi, sondern der „Fritschi“ (Kurzform für Fridolin) war schon vor Jahrhunderten eine den Winter vorstellende Stroh puppe (wie der „Böögg“ am Zürcher Sechseläuten), die nach dem Fridolinstag (6. März) benannt wurde, ganz analog dem „Glärili“, einer Stroh puppe, die am Hilariustage begraben wurde (s. o. S. 108).

Ebenso gehört hierher der Fischerumzug („*Groppenfastnacht*“) an Lätäre in Ermatingen, heute nicht mehr recht volkstümlich, während der „Groppenkönig“ in Gottlieben und der „Proppenkönig“ in Tägerwilen schon seit mehr als einem halben Jahrhundert eingegangen sind.

g) *Weitere Umzüge*. Einen eigenartigen Charakter haben im Lauf des 19. Jahrhunderts die Umzüge der *Basler Fastnacht* angenommen. Hier bilden sich sog. Cliques von Erwachsenen und Knaben, die irgend ein lokal- oder weltgeschichtliches Ereignis des vergangenen Jahres durch einen „Zug“ darzustellen gedenken. Die Hauptsache dabei ist das *Trommeln*, worin es ein Zug dem andern zuvorzutun sucht. So bildet denn die Trommlergruppe den Grundstock eines Zuges. Einzelne Märsche, wie der „Morgenstreich“, die „alten“ und die „neuen Schweizer“, die „Arabi“ haben Pikkolo-Begleitung. Eine Merkwürdigkeit der Basler Fastnacht ist der „Morgenstreich“, d. h. das Fastnachtstreiben am Montag (bis 1912 auch am Mittwoch) 4–7 Uhr morgens, wobei die Züge gewaltige Transparentlaternen, welche mit satirischen Bildern und Sprüchen bemalt sind und auch etwa eine auf das verspottete Ereignis bezügliche Form haben, mit sich führen. Diese Laternen werden dann auch Montag und Mittwoch nachmittags umgetragen; des weiteren kommen bei Tag auch noch aufgerüstete Wagen und dergleichen hinzu. Der „Morgenstreich“, dessen Beginn übrigens erst seit 1835 endgültig auf 4 Uhr festgelegt ist, hat wohl seinen Namen, aber nicht seinen Ursprung, vermutlich von der Tagwache bei Waffenumstellungen (daher auch der Name Morgenstreich gegenüber dem „Zapfenstreich“); ursprünglich ist er wohl hervorgegangen aus einem nächtlichen Lärmumzug (vgl. u. S. 121).

Ganz vereinzelt steht da wegen ihres vorwiegend kirchlichen Gehalts die „*Käsefastnacht*“ (Scheiver de Caschiel) in Lumbrein (Graubünden) am Sonntag Invocavit. Es wird eine Prozession abgehalten, an welcher drei als Nonnen verkleidete Mädchen („die drei Marien“) voranschreiten. Als Kopfputz tragen sie den „Stuorz“, ein Zeichen der Trauer, zwei davon in den Händen Totenköpfe, während die mittlere als „schmerzhaftes Mutter“ sieben Schwerter auf der Brust hat. In der Mitte der Prozession

wandelt ein Knabe in weitem, schwarzem Gewande, ein schwarzes Kreuz tragend. Er heißt nelli (Lamm) und soll Christus als Opferlamm darstellen.

h) Die *Masken* auf dem Lande sind gewöhnlich äußerst primitiv. Selbstverfertigte Larven aus Holz oder Rinde sind heute selten geworden, werden aber noch z. B. in Flums und im Lötschental hergestellt und sind noch hier und in der Inner-schweiz im Gebrauch. Die Kleidung besteht oft aus Hemden, die über die Kleider angezogen werden, aus Weiberröcken oder alten Kleidungs- und Uniformstücken. Die Benennung der Masken im allgemeinen ist verschieden: Narr, B(r)öögg, Butz, Posterli, Chrungel, Chlummer, Hirsutter, Huschi, Huttli, Talibasch, Johee, Ootschi, Füdi, Heid, Hudi, Hex, Lööli, Legohre (Zug), französisch: Carimentran, cramintran, rätoromanisch: bullavit(r)a, bagorda. Nach der Art der Verkleidung werden sie genannt: Tschämeler, Chriismutti, Mehlbabi, Chachelstückler, Schnäggehüsler, Tiroler, Märchler, Röllibutz, Fasnechtbär und andere. Einen geradezu wild-dämonischen Anblick bieten die „Roitschäggete“ (= „Rauchgescheckten“) im Walliser Lötschental in ihren verzerrten, riesenhaften Holzlarven, ihren Schafpelzen und Schellengurten. Außerdem kommen eigentliche Kostüme vor; unter diesen war noch im 19. Jahrhundert besonders verbreitet der Harlekin in verschiedenen Modifikationen, meist mit hohem, kegelförmigem Hut, Schellenumgürtung und buntflickigem Gewand. Verschwindende Typen sind: der Teufel, der „dumme Peter“, der „Buure-Joggi“, der „Blätzli-Bajaß“ und andere. In Basel ist seit einigen Jahrzehnten besonders beliebt der „Waggis“ (Elsässer Bauer). Auf dem Lande ziehen die Masken oft gabenheischend um, indem sie einen Spruch hersagen (s. o. S. 112).

Zu bemerken ist, daß manche dieser Masken auch bei andern Festen (z. B. Eierlauf) auftreten.

i) Interessant sind auch die an Fastnacht auftretenden *Einzelgestalten* mit bestimmten Namen, ähnlich wie sie auch um die Weihnachtszeit auftauchen (s. o. S. 79ff.). Eine ganze Reihe davon sind schon im letzten Jahrhundert verschwunden. Das „Hutz-Gür“ oder „Gutz-Gyr“ war eine Fastnachtsmaske, die

noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Gegend von Läu-
fingen (Baselland) unsicher machte. Fünf bis sechs Knaben bil-
deten die Hutzgürgesellschaft; aus diesen wurde der größte zur
Darstellung des Hutz-Gür ausgelesen; sein Kostüm bestand aus
Frauenrock oder Strohgewand, hoher, kegelförmiger Mütze,
Schellengurt und wilder Gesichtslarve. Er führte die Schar an,
die lärmend mit folgendem Bettelvers umzog:

„Hutzgüri geri,
Stockfisch und Eri!
Gebt mir au en Eierinanke,
I will ech tusig Mole danke.
Gebt mer Mehl und Brot!
Lueg, wie 's Hutzgür stot!
Wenn der is aber nit weit ge,
So wei mer ech Chüe und Chalber ne,
Mer wei ech 's Hus abdecke,
Mer wei ech uferwecke.“

Ähnlich die längst verschwundenen, umlaufenden oder als Pup-
pen umgetragenen Gestalten der „*Hechel-Gauggele*“ in Basel,
der „*langen Gret*“ im luzernischen Hinterlande; lebendig er-
halten hat sich die „*Gret Schell*“ in Zug.

Männliche Figuren waren der „*Hegel*“ in Klingnau (Aargau)
und der „*Ätti-Ruedi*“ in Zurzach (Aargau). Jener wurde von
der ausgelassenen Jugend durch die Straßen der Stadt gehetzt
und mit Rüben, Kohlstrünken usw. beworfen. Er wehrte sich
mit einer Peitsche und warf, wen er erwischte, in den nächsten
Brunnen. Der Ätti-Ruedi war, wie der St. Niklaus, ein Früchte-
spender. Sein Tag war der Aschermittwoch. Stand ihm unge-
dörrtes Obst zur Verfügung, so schüttete er es in den Brunnen,
und die Jugend mußte es, unter der Gefahr, von ihm bespritzt
oder eingetaucht zu werden, aus dem Wasser holen.

In Einsiedeln (Schwyz) laufen am Schmutzigen Donnerstag
Sühudi und andere Masken mit Schellen um; am Fastnacht-
dienstag treten die „*Joheen*“ mit Treichlen und Tannreisbesen
und die „*Mummerie*“ mit Pferdegeröll und Roßschwanz im Tanz-
schritt auf und werfen von einer Bretterbühne aus „*Mütschli*“

(Brötchen) unter die Menge. An verschiedenen Orten im Kanton Schwyz findet ein Tanz der Masken, „*der Nüßlet*“, zu Trommel- musik statt; ähnlich in Ägeri (Zug) Tanz der „*Legohre*“ und Auswerfen von Brot und Früchten, in Laufenburg (Aargau) „*Narrolaufen*“ und Auswerfen von Nüssen.

Die Altstätter „*Röllibutzen*“ sind mit einer Wasserspritze versehen. Andere Masken tragen als „Waffe“ etwa Schweinsblasen an Stöcken, Besen, Bürsten oder Lappen, um zu schwärzen. In Wil (St. Gallen), Luzern und Lotzwil (Bern) warfen die Masken etwa Zuschauer in den Brunnen, und sie maßten sich (in Wil) ein Raubrecht an; daher wurden auf behördliche Aufforderung Wirtshäuser und Metzgereien geschlossen. Ein eigenartiger Zug, der auf Fruchtbarkeitszauber deutet, war früher mit dem Hegel in Klingnau (Aargau) verbunden: er zog mit einer Puppe vor die Häuser Jungvermählter.

Eine besondere Art Masken waren die Doppelgestalten, ähnlich den beiden Chrungelen (s. o. S. 80); so der „*Chryden- Gladi*“ und das „*Elsi*“ (Zürich), zwei Strohpuppen, die auf einem horizontal sich drehenden Rade in die Stadt gezogen wurden, der „*helle*“ und „*dunkle Ölgötz*“ in Schmerikon (St. Gallen), der „*Hansli*“ und das „*Gretli*“ in Wohlen (Kanton Aargau), der „*Alte*“ und die „*Alte*“ im Graubündner Oberland. Farben- gegensätze, hell und dunkel, und die Radumdrehungen werden von manchen als Darstellung von Sommer und Winter gedeutet.

Schließlich seien noch die *Tiergestalten* genannt, die heute selten geworden sind: *Fastnachtsbär* oder *Strohbär* (Kanton Bern, Kanton Thurgau) und *Fasnachtsrößli* (Appenzell, Beromünster, Luzern). (Vgl. auch die Winterdämonen oben S. 79ff.)

k) Nicht in direktem Zusammenhang mit den genannten Maskenumzügen, sondern ein Frühlingsbrauch, der an ver- schiedenen Daten haftete, ist das *Umführen* eines *Pfluges*, einer *EGge* oder eines „*Trottbaums*“ (Kelterbalken), das sich in älteren obrigkeitlichen Verboten oft findet und ursprünglich eine heilige Handlung war zur Herbeiführung der Fruchtbarkeit.

l) Mit diesem sind nahe verwandt die „*Tannenfuhr*“ und das „*Blockfest*“, die weit über die Schweiz hinaus verbreitet sind und sich auch in unserem Lande nachweisen lassen (Kanton Appen-

zell, St. Gallen, Zürich, Luzern, Bern, Graubünden). Für Appenzell gehen die Angaben etwas auseinander. Nach G. Rüschi (Der Kanton Appenzell [1835] S. 112) findet das Blockfest im Hinterland stets am Donatustag (17. Februar) statt. Ein Baumstamm mit Tannreisern, Waldblumen und hängenden Guirlanden bekränzt, wird auf einem Wagen im Triumph durch das Dorf gezogen. Ein Mann und ein Weib in alter Schweizertracht, mit Glocken behangen, schreiten dem Zug voran. Laut J. K. Zellweger und T. Tobler fiel das Blockfest auf den Montag nach Invocavit, der deshalb „Bloch-Mentig“ hieß; auch sind es hier mehrere Sägeblöcke, die man auf Schlitten in die Sägemühle führte. Im Kanton Bern (Ob- und Nidwalden) wurde am Hirschtage eine Tanne aus dem Gemeindewald geholt (daher „Hirschtage“), unter Begleitung von Masken ins Dorf geführt und dort versteigert. Der Erlös wurde verjubelt. Manchmal schlossen sich auch Spiele an, oder es wurde eine satirische „Hirschtagepredigt“ gehalten. Im Samnaun (Graubünden) war das Blockziehen mit einem Wilde-Mann-Spiel verbunden (1875 zum letztenmal aufgeführt) (s. u. S. 123).

m) Die *Fastnachtsspiele* waren früher mehr im Schwunge als heutzutage. In manchen Gegenden, z. B. im Wallis, herrschte noch im 19. Jahrhundert eine große Spielfreude. Ein besonders reich ausgestattetes Spiel war die *Moosfahrt* im Muottal. Früher wurde darin der Kampf zwischen Weltlust und Gottseligkeit dargestellt, wobei die beiden Extreme durch unzweideutige Gestalten — Bacchus mit seinem licherlichen Gefolge und einen Bußprediger — verkörpert waren; am Schluß siegt natürlich das Gute, und die Weltlust wird vom Teufel geholt. In jüngster Zeit ist das Spiel erneuert, aber in der Form einer einfachen Ständesatire aufgeführt worden. Der Name Moosfahrt läßt vermuten, daß der Brauch früher in engstem Zusammenhang stand mit den sog. „*Girizenmoosfahrten*“ oder „*Girizenmoosgerichten*“, die, mehr oder weniger in der Form eines Schauspiels, eine Satire auf alte Jungfern und Junggesellen sind. In jener Jahreszeit, wo die Natur sich zu beleben beginnt, muß die menschliche Unfruchtbarkeit bestraft werden. Eine der Strafen ist die Verbannung auf ein unfruchtbares „Moos“ (Moor), das

man sich als Aufenthalt verstorbener alter Jungfern in Gestalt von „Giritzen“ (Kibitzen) dachte. Im Luzerner Rottal wurden junge, in Weiberkleider gesteckte Burschen, die sich bei den Wohnungen alter Jungfern verborgen hatten, von den Häschern des „Todes“, der mit einem Wagen durchs Dorf fuhr, gefangen, auf den Wagen geladen und auf dem Giritzenmoos ausgeworfen. Ähnlich im aargauischen Fricktal, nur daß es hier wirklich Jungfern über 24 Jahre sind, die diese Behandlung über sich ergehen lassen müssen, und daß bei dem nachfolgenden Trunk im Wirtshaus den Mädchen (als Fruchtbarkeitssegnen) Wein in den Schoß gegossen wird. In einzelnen Gegenden des Kantons Aargau wird ein förmliches *Gericht* abgehalten, in welchem die das Giritzenmoos verwaltende älteste Jungfer (dargestellt durch eine Maske) als Klägerin gegen die alten Junggesellen auftritt. Der Hagestolz verteidigt sich ungeschickt und wird ins Giritzenmoos verbannt. Im luzernischen Hinterland führen der „*Giritzenvater*“ und die „*Giritzenmutter*“ auf einem Wagen, der mit Burschen in Mädchenkleidern besetzt war, durch das Dorf und hielten vor den Häusern an, wo sich Mädchen und Frauen befanden, die sich im Laufe des Jahres etwas Tadelnswertes hatten zuschulden kommen lassen. Hierauf wurde von dem Giritzenvater ein darauf bezüglicher Spottvers abgelesen, und ein Bursche, der die Kritisierte vorstellte, von den Häschern in den Wagen gezerrt. Abends versammelte man sich im Wirtshaus, wo man die Versteigerung der verspotteten Mädchen, d. h. der sie darstellenden Burschen vornahm. In Dagmersellen (Luzern) wurde das Gericht nur gegen sittlich unanfechtbare Mädchen von über 24 Jahren angewandt.

Ein bis heute bei Umzügen beliebtes Spiel ist die *Altweibermühle*, wobei oben die alten Weiber hineingeworfen werden und unten als junge herauskommen. Brunnen (Schwyz) hatte als Besonderheit das *Bartlispiel*, das der Volksjustiz diente. Im 19. Jahrhundert hören wir auch an manchen Orten von Fastnachtspielen, in denen Themen aus der Schweizergeschichte behandelt wurden.

n) Schon in manchen der oben genannten Spiele bricht die *Satire*, das *Rügen* durch, das einen Hauptzug des Fastnachts-

treibens bildet. Nicht nur die einzelnen Masken verspotten die Schwächen der ihnen bekannten Zuschauer (in Basel „intrigieren“), auch den Umzügen und den Spielen ist große Freiheit gelassen. Über die Basler Laternen siehe oben (s. S. 115). In Basel ziehen abends die sog. „Schnitzelbänke“, Verkleidete mit bildlichen Darstellungen von allerlei Begebenheiten, die sie mit satirischen, nach bekannten Melodien gesungenen Versen begleiten, von Wirtschaft zu Wirtschaft; nachmittags werden von Zügen gedruckte Zettel ähnlichen Inhalts verteilt. Solche Umzüge, in denen auf Zeit- und Lokalereignisse angespielt wird, sind heute an vielen Orten beliebt, ebenso die *Narren-* oder *Fastnachtszeitungen*.

Eine besonders eigenartige Form hatte die Satire in dem seit 1820 eingegangenen Entlebucher „*Hirsmontagsbrief*“ angenommen, den ein bunt aufgeputzter, berittener „Hirsmontagsbote“ vor der versammelten Dorfschaft verlas. Ähnlich die „*Mantinadas*“ in Graubünden: Musik, schöne und häßliche Masken („*signurs*“ und „*bagords*“), Wilder Mann u. a. ziehen um, und in satirischen Sprüchen werden die Dorfbewohner hergenommen; ebenso die „*Dertgiras nauschas*“ (böse Gerichte) in Graubünden, in der beliebten und weit verbreiteten Form des Gerichtsverfahrens.

o) Mit der Volksjustiz ist oft *Lärm* verbunden; und so finden wir solche Lärmumzüge wie in den Winter-, so auch in den Frühlingsbräuchen. Über das „*Brööggen*“ und „*Zuschellen*“ s. o. S. 99. Schellenlärm ist auch mit der *Mantinada* verbunden. Zur Fastnachtszeit findet statt das „*Klausen*“ in Murg (St. Gallen), ein Schellenumzug der Jugend, wobei der Glaube herrscht, daß durch den Lärm der Obstertrag des kommenden Jahres gesteigert werde. Lärmumzug der Knaben mit Viehglocken in Ambri (Tessin), das „*Keßlen*“ im Kanton Solothurn, „*Posterlen*“ in Huttwil (Bern), die „*Katzenmusik*“ in Altdorf (Uri), das „*Schellenschütteln*“ in Berschis (St. Gallen) u. a. Im Berner Jura knallten früher die Hirten auf dem Misthaufen stehend mit Peitschen; das sollte die Wölfe vertreiben. Hier und in Genf zogen die Kinder lärmend oder singend vor die Häuser der *Neuvermählten* und erhielten Gaben (in Genf: „*Alouilles*“ am

1. Sonntag im März). Endlich sei noch die „*chalandà Marz*“ im graubündnerischen Gotteshausbund genannt, die am 1. März gefeiert wird: die Jugend zieht mit Ratschen und Glocken, auch mit Masken, singend und heischend um; es ist ein Ausschellen des Winters („um das Gras wachsen zu machen“; die Knaben laufen auch mit den Schellen über die Felder oder um die Brunnen und den Heustock herum); damit verbunden ist (in Salux) ein ursprünglich ritueller *Kampf* zwischen den Knaben zweier Nachbardörfer. Ein Scheinkampf junger Bürger fand am Aschermittwoch auch im alten Luzern statt. Die Fruchtbarkeit sollte auch der lärmende Umzug der „Stopfer“ (im 16. Jahrhundert in Lugnetz und Umgebung, Graubünden) fördern. Im Puschlav wird bei dem Lärmumzug auch eine Puppe verbrannt.

p) Neben den Lärmumzügen, die die Fruchtbarkeit fördern sollen, finden wir auch die Sitte des *Todaustragens* in verschiedenen Formen. Im Graubündner Oberland begegnen wir dem merkwürdigen „*Zersägen der Alten*“ („*il resgiar la veglia*“), wie es auch bei andern Völkern nachgewiesen ist. Am Sonntag *Invocavit* begaben sich die Erwachsenen ins Wirtshaus und zersägten dort bei reichlichem Wein eine Stroh-Puppe, die man „Frau Winter“ oder die „Häßliche“ („*bagorda*“) nannte, während die Kinder untermits sich gegenseitig mit hölzernen Sägen neckten. Anderwärts wurden die Stroh-Puppen enthauptet, so der „*Scheischaver*“ im Unterengadin, oder verbrannt (oft nach Gerichtsverfahren, wie der „*Carimentran*“ in den Berner Freibergen), wie der „*Gideon Hosenstoß*“ in Herisau (eine Gestalt, die 1845 erfunden worden sein soll), oder der *Böögg* am Sechseläuten in Zürich (s. u. S. 125f.). So werden auch in den eigentlichen Fastnachtsfeuern (s. u. S. 124) oft Stroh-Puppen verbrannt (im Kanton Luzern = „Hexen“). Wieder eine andere Form ist das Aufwerfen („Prellen“) mittels eines rasch angespannten Tuches, wie man es ehemals mit dem „*Silvester*“ in Lausanne machte. Sehr gebräuchlich ist ferner das *Begraben der Fastnacht*: am Aschermittwoch wird die Fastnacht (eine Stroh-Puppe, in Einsiedeln „*Pagat*“ [= Figur aus dem Tarockspiel]) im Trauerzug von Klagenden wie bei einem Leichenzug durch den Ort geführt und im Schnee oder auch im Miststock begraben. Im

Sarganserland werden dazu noch die *Geldbeutel gewaschen*. Als ein Austreiben winterlicher Dämonen (vgl. o.S. 79 ff.) versteht man auch die Jagden auf *Bär* (Uri) und *wilden Mann*: im Wallis wird der wilde Mann gejagt, gefangen, verklagt, wobei alle Missetaten des Jahres ihm zur Last gelegt werden, und zum Tode verurteilt; im Samnaun (Graubünden) war das Wildemann-Spiel mit Blockziehen verbunden; hier traten neben dem wilden Mann noch seine „Braut“, ein Narr, eine Hexe und ein Barbier auf. In Littau (Luzern) wurde der wilde Mann vom „Arzt“ mit Schnaps wiederbelebt. Ein *Gerichtsverfahren* gegen eine Strohgestalt, der alles zur Last gelegt wird, was das Jahr hindurch im Dorf begangen worden ist, findet in Levron (Wallis) statt.

Ein Kampf mit den Winterdämonen wird aus Wohlen (Aargau) berichtet: am großen und kleinen „*Heumüetterlitage*“ (Donnerstag und Montag vor Aschermittwoch) maskierten sich junge Burschen als „*Heumüetterli*“, indem sie sich mit Frauenröcken bekleideten, Arme und Beine in Stroh einbanden und Hände und Gesicht schwärzten. Mit wüstem Lärm liefen sie auf den Straßen scharenweise und einzeln umher und suchten mit ihren berußten Händen jeden im Gesicht zu schwärzen, den sie erwischen konnten. Schließlich stürmten sie gegen eine höhere Stellung an, welche von kleineren Knaben und Mädchen besetzt war, die mit langen Peitschen sie zurückzuwerfen suchten.

Ein interessantes Kampfspiel war ehemals im Entlebuch der „*Hirsmontags-Stoß*“ oder „*-Schwung*“, wobei zwei gegnerische Reihen von Kämpfern mit verschränkten Armen aufeinanderprallten. In Estavayer (Freiburg) fand bis anfangs des 18. Jahrhunderts ein *Schifferstechen* statt, an dem die Neuvermählten mit Schild und Lanze bewaffnet teilnahmen.

q) Das oben erwähnte *Berußen* des Gesichts ist ein beliebter und verbreiteter Fastnachtsscherz. Im Mittelalter und — allerdings selten — bis heute schwärzte man sich selbst das Gesicht zur Maskierung; heute suchen die Masken oder die Kinder einander zu „brämen“ (berußen), meist am Aschermittwoch (daher „*Bschurimittwoch*“ [Graubünden], „*Schwerzilitag*“ [Schaffhausen]). Doch kommt daneben auch das Bestreuen mit Asche

(Andeutung des Aschermittwochs?), das Schlagen mit Aschensäcken, das Werfen mit Mehl und das Beschmieren mit Kreide vor.

Im Oberwallis besteht am „Gigermäntig“ der Brauch des *Haarrupfens* zwischen Burschen und Mädchen; wer vom andern zuerst gerupft wird, schuldet ihm ein Geschenk.

r) Bis in alte Zeiten zurück reichen die *Höhenfeuer*. Sie sind auch in der Schweiz sehr verbreitet. (Ältere oder neuere Nachrichten fehlen nur aus wenigen Kantonen.) Ihr Tag ist meist der Sonntag *Invocavit* („Funkensonntag“, „Dimanche des brandons“). Einige Tage vorher wird von der Jugend Holz (oder Geld dazu) erbettelt, etwa mit einem Reime, wie:

E Burdi Holz, e Wälle Strau
Oder en alti Husfrau

(Kanton Solothurn)

oder:

De vieux fonds de paniers,
De vieux balais!

(Berner Jura)

Das Brennmaterial wird an einem bestimmten Orte, gewöhnlich einer weithin sichtbaren Stelle („Funkenbühl“ u. ä.) aufgeschichtet. Bei Einbruch der Dunkelheit wird das Feuer angezündet (im Freiburgischen von der Jüngstvermählten). Man tanzt darum (im alten Luzern mußten die Ratsherren die drei ersten Tänze tun) oder springt darüber, da man glaubt, daß dies die Fruchtbarkeit des Jahres befördere. Im Birseck (Baselland) wurde vor dem Anzünden ein Rosenkranz gebetet; im Berner Jura wurde der Holzstoß vom Geistlichen gesegnet. Im Appenzell und Luzern wurde das Feuer mit dem Feuerbohrer angezündet. Hie und da wird der Holzstoß um eine Tanne („Mai“ [Berner Jura], „Häx“ [Solothurn]) aufgeschichtet, oder es wird eine Puppe im Feuer verbrannt. In Wittnau (Aargau) werden zwei Feuer in bestimmten Formen (Wappen, Jahreszahl) angefaßt; die „Schablonen“ werden von den Jüngstvermählten gelegt.

Mancherorts kommt dazu das *Scheibenschlagen* (Kantone Baselland, Glarus, Solothurn, Graubünden, Bern, Schwyz,

St. Gallen). Hölzerne Scheiben werden am Feuer glühend gemacht und mittels einer langen Rute in die Nacht hinausgeschleudert, unter Ausrufung eines Widmungs- oder Rügereimes:

Schibe, Schibe, über der Rhi,
Wem soll die Schibe, Schibe si?
Die Schibe soll N. N. und ihrem Liebste si!

oder:

Flack us, flack us!
Über alli Spitz und Berg us.
Schmalz in der Pfanna,
Chorn in der Wanna,
Pfluag in der Erde.
Gott alls grota lot
Zwüschet alle Stege und Wege.
(Prättigau, Graubünden)

Auch die Verwendung von *Fackeln* bei den Fastnachtsfeuern ist sehr alt. Im Berner Jura liefen die Kinder mit den Fackeln unter die Obstbäume und über die Saatfelder, damit es eine gute Ernte gebe. Als spezielle Form seien die ausgehöhlten, von innen erleuchteten Runkelrüben erwähnt (Kanton Zürich). Das Bergabrollen eines mit Stroh umwundenen, flammenden *Rades* ist uns durch ältere Quellen für die Kantone Aargau, Baselland, Bern und Luzern bezeugt.

2. Eine Vermittlung zwischen den Fastnachts- und Maibräuchen bildet das „*Sechseläuten*“ in der Stadt Zürich, das je- weilen am ersten Montag nach Frühlings-Tag- und Nacht- gleiche stattfindet und seinen Namen davon hat, daß nach dem Winter zum erstenmal wieder abends 6 Uhr Feierabend geläutet wird. Das Fest hat sich in seiner heutigen Form erst im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts entwickelt. Ein Maibrauch, der sich im 19. Jahrhundert angeschlossen hat, war das Umsingen der „*Mareili*“: weißgekleidete Mädchen zogen vormittags mit Maibäumchen oder Kränzen, an denen Glöcklein und ausgeblasene Eier hingen, herum, sangen ein Mailied und ließen dabei das Glöcklein erklingen, worauf man ihnen eine Gabe in einem angezündeten Papierwickel aus den Fenstern zuwarf. Ebenfalls